

UTOPIEN GESUCHT

Unsere Bankenstadt soll schöner werden | Frankfurter Architekten durften träumen

Enrico Santifaller

Rund zwei Jahrzehnte hat Peter Cook an der Frankfurter Städelschule gelehrt. Als die Professur 2006 auf Ben van Berkel übergang, waren eine Reihe von Studenten durch seine Klasse gegangen, die später zu renommierten Architekten avancierten. Wie präsent die Architekturutopien der 60er Jahre, etwa von Cooks Gruppe Archigram, und die von ihnen gefilterten Utopien früherer Jahrzehnte in der Bankenmetropole immer noch sind, zeigte sich einmal mehr, als die „Rhein-Main-Zeitung“, der Lokalteil der FAZ, 13 Frankfurter Architektenteams über den Sommer aufforderte, ihre Träume zu veröffentlichen. Auf gut einer halben Zeitungsseite durften sie ein Projekt präsentieren – frei von allen Beschränkungen und Zwängen. Einmal sollten sie sich keine Sorgen um Bauherren, Planungsrecht, Brandschutz, Akzeptanz in der Öffentlichkeit oder Ähnliches machen müssen.

Biomorphes, Digitales, Bionisches, Ironisches

Sonderlich aufregend oder gar wagemutig waren diese Träume bis auf wenige Ausnahmen allerdings nicht. Die meisten stellten sich als objektfixierte Behüschungen von relativ prominenten Orten heraus. Jourdan Müller PAS beispielsweise träumte von einem biomorphen Forum der Demokratie im Unter-

grund neben der Paulskirche. KSP Jürgen Engel Architekten stellten auf den verkehrsumtosten Basler Platz eine interaktive Skulptur, die architekturgeschichtlich Bewanderten als digitale Adaption der Visionen der sowjetischen Konstruktivisten erscheinen mag. Bernhard Franken hat sich eine Schwebbahn-Station über der Zeil einfallen lassen, die gleichzeitig als Terminal 5 des Flughafens dient. Jo Franzke wollte die Hauptwache mit einem leider etwas aus der Proportion geratenen Stadtsaal samt breiter Freitreppe verschönern. Scheffler + Partner zeichnen einen bionischen Pavillon am Mainufer, der je nach Witterung seine Dachschuppen selbstständig öffnet oder schließt. Den Beitrag von Dietz Joppien, die aus dem Mainufer einen Sandstrand machen wollten, hat man vermutlich ebenso humoristisch zu verstehen wie die 380 Meter hohe Interpretation der „vertical farm“ von Gruber + Kleine-Kraneburg, die – im traditionellen Weiß der Mainfront gehalten – hinter Christoph Mäcklers Stadtbibliotheksnachbau in einer Kuhweide platziert wurde.

Etwas städtischer präsentierten sich Schneider + Schumacher, die den Frankfurter Untergrund für sich entdeckt haben und für schönere B-Ebenen plädieren. Meixner Schlüter Wendt propagierten dage-

gen die zweite Eroberung des Frankfurter Himmels und entwarfen grüne Skybrücken, welche die Bankentürme auf mehreren Ebenen miteinander vernetzen sollen. Der Utopie verweigerte sich allein Stefan Forster. „Korrigieren“ müsse man die Stadt, den öffentlichen Raum zum „Lebensraum“ aufwerten. Forster zeigte ein Vorher-Nachher-Bild der Elbestraße: Im Bahnhofsviertel gelegen, in realiter mit Sex-Shops, Bordellen und Oben-ohne-Bars bestückt, bot sich die Straße im Traum als Gässlein mit Vorgartenidyllen und belaubten Fassaden dar.

Der bei weitem substantiellste Beitrag kam von einer Gruppe um Klaus Hannappel, Ferdinand Heide, Claudia Meixner, Thomas Meurer, Ian Shaw und Ingo Schrader. Die Architekten, die sich selbstironisch als „die Anlageberater“ bezeichnen, wollen die Wallanlagen als durchgehende Grünfläche um die Innenstadt stärken, sie von störenden Hochbauten befreien und die zahlreichen, den Park zerstückelnden Verkehrsadern mit Landschaftsbrücken oder Unterführungen überwinden. Sie berufen sich auf das historische Wallservitut, das zum Schutz der öffentlichen Grünanlagen 1827 erlassen, seither aber immer wieder durchbrochen wurde. Als Ersatz für die Abrisse schlagen sie vor, die Bebauung dies- und jenseits der Anlagen nach Vorbild des New Yorker Central Park nachzuverdichten.

Selbstangelegte Daumenschrauben

Interessant bei diesen Träumen war vor allem die Form ihrer Darstellung: Skizzen als Medium einer Vision, Zeichnungen oder Pläne bekam der FAZ-Leser kaum zu sehen, stattdessen Renderings, wie sie bunt bebilderte Verkaufsbroschüren füllen und Investorenherzen höher schlagen lassen könnten. Die Möglichkeit, vor breitem Publikum kostenlos für sich werben zu dürfen, legte den Träumern offenbar unüberwindliche Fesseln an. Ein Beispiel: Zwar beklagen sich viele Architekten in der Bankenmetropole über die Retrobewegung in Architektur und Stadtplanung, doch auch die von der FAZ Auserwählten legten den Rückwärtsgang ein – zu den Utopien des vergangenen Jahrhunderts. Vielleicht ist es von einem gebeutelten Berufsstand wie dem der Architekten aber auch zu viel verlangt, mutige Utopien zu entwerfen – gerade in der Frankfurter Allgemeinen, die doch nach 1989 allen Utopien eine Absage erteilte. Aber selbst die tatsächlichen und tagtäglichen Probleme der Planer- und Baubranche in Frankfurt – die Übermacht der Investoren, der schwache Planungsdezernent, der Mangel an Wohnraum jeglichen Standards, das Problem des ressourcenschonenden Bauens – wurden mit Ausnahme des öffentlichen Raums nicht ansatzweise angegangen.

„Anlageberatung“: Die Frankfurter Wallanlage von Bebauung freiräumen und die Ränder dafür nachverdichten.

© Die Anlageberater – Klaus Hannappel, Ferdinand Heide, Claudia Meixner, Thomas Meurer, Ian Shaw, Ingo Schrader



WER WO WAS WANN

Das Passivhaus im alpinen Raum | Im Rahmen der Niedrigenergie- und Passivhaus-Messe zeba 2010 (Zukunft, Energie, Bauen, Architektur) findet vom 25. bis 27. November auf dem Messegelände in Innsbruck das „2. Tiroler Wohnbausymposium und 5. Passivhausforum“ statt. Auf der Agenda stehen Vorträge und Workshops zu Themen des nachhaltigen Bauens und energieeffizienter Technologien. Der Preis für das reguläre Tagungspaket beträgt 180 Euro, die Studententageskarte kostet 10 Euro. Anmeldung und Programm auf www.zeba.eu

Schelling-Vorträge | Am 14. November werden in der Karlsruher Schwarzwaldhalle die Schelling-Preise 2010 verliehen (Beginn 11 Uhr). Außerdem hat die Schelling Architekturstiftung gemeinsam mit dem Karlsruher Institut für Technologie eine Vortragsreihe mit den Preisträgern organisiert: Wang Shu & Lu Wenyu werden am 15. November in der Fakultät für Architektur sprechen, Tom Heatherwick am 15. Dezember, Knapkiewicz & Fickert am 12. Januar und Jean-Louis Cohen am 2. Februar. www.schelling-architekturpreis.org

Junge Hessen | Der BDA Hessen lobt zum fünften Mal seinen mit 10.000 Euro dotierten Förderpreis für junge Architekten aus. Die Teilnehmer von „max40 – Junge Architekten in Hessen 2011“ müssen nach dem 1. Januar 1971 geboren sein, ihrem Beruf in Hessen nachgehen und Mitglied der dortigen Architekten- und Stadtplanerkammer sein. Einzuzureichen ist ein realisiertes Projekt. Die ausgezeichneten Arbeiten werden während des Architektursommers Rhein-Main 2011 ausgestellt. Einsendeschluss ist der 28. Januar 2011. www.bda-hessen.de

Der Bau- und Werkstoff Laubholz | steht im Mittelpunkt der Veranstaltung „Bauen mit Laubholz“, die am 12. November im Rahmen der „Hausbau + Energiemesse“ im Kongresszentrum BEA in Bern angeboten wird. Die Tagung richtet sich an Architekten, Planer und Baufachleute. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung bis 1. November erforderlich. Ausführliches Programm und Anmeldung www.hausbaumesse.ch/messe/kongress

INTERVIEW

„Baukultur ist eine Haltungssache, genau da wird es kritisch.“ | Sechs Fragen an Ulrike Rose, Leiterin der Landesinitiative StadtBauKultur

Nach ihrer dreijährigen Tournee durch 13 Städte in Nordrhein-Westfalen war die „Sehstation“ bis Mitte Oktober in Köln zu sehen. Zum letzten Mal. Ulrike Rose resümiert die Kampagne „Sehen lernen“, eines von 110 Projekten, das die von ihr geleitete NRW-Landesinitiative StadtBauKultur in den vergangenen zehn Jahren koordiniert und umgesetzt hat.

Frau Rose, wie kam es zu der Kampagne „Sehen lernen“?

Im Jahr 2006 hatten wir uns als Landesinitiative vorgenommen, die Baukultur raus aus den Konferenzen und hin zu den Bürgern in die Stadt zu tragen. In diesem Zusammenhang habe ich mir die „Sehstation“ ausgedacht, eine mobile Architektur, mit der wir durch die Städte in Nordrhein-Westfalen touren können.

Wie müssen wir uns die Sehstation vorstellen?

Sie sieht aus wie eine überdimensionale Balgenkamera aus Holz, die gleichzeitig eine Treppe ist. Man kann in ihr verweilen und dabei seinen Blick schulen – durch die kleine oder die große Öffnung hinaus in die Stadt.

Sie haben in 13 Städten Station gemacht. Wie wurden Sie und die Sehstation dort empfangen?

Jede Stadt, die wir angesprochen haben, hat sofort ja gesagt. Die Resonanz der Bewohner war von Stadt zu Stadt unterschiedlich. Dort, wo es schon einen Diskurs über Baukultur gibt, wurde die Sehstation sehr gut angenommen. In den Ruhrgebietsstädten war es schwieriger, bei der Bevölkerung für Baukultur zu werben.

Ist Ihre Botschaft denn angekommen?

Die Kampagne besteht aus zwei Teilen. Der erste ist die Architektur mit den großen Sichtfenstern. Wenn die gut platziert ist, so dass die Presse und die Bürger darüber stolpern, haben wir einen ersten Erfolg. Der zweite ist das Begleitprogramm der lokalen Akteure, die Führungen, Stadtpaziergänge und Vorträge. In Bonn oder Münster, Rheda-Wiedenbrück und auch in Lemgo wurden die Angebote sehr gut angenommen. In Städten, in denen kein Baukultur-Diskurs geführt wird, war die Resonanz der Bürger auf das Programm eher ... sagen wir mal: mäßig.

Dass Sie die Sehstation in Köln auf dem Offenbachplatz mitten im umstrittenen Opernensemble aufgebaut haben, ist ein Statement. Hat die Sehstation an ihren unterschiedlichen Standorten Spuren hinterlassen?

Die Sehstation selbst hinterlässt keine Spuren. Allerdings hoffe ich, dass sie zur Wahrnehmungsschär-



Die „Sehstation“ an ihrem letzten Standort auf dem Offenbachplatz in Köln.

fung und zur Sensibilisierung für Qualität beigetragen hat. Eigentlich müsste ich in drei Jahren noch einmal in die Städte gehen und fragen: Nehmt ihr eure Umwelt jetzt bewusster wahr? Setzt ihr euch hier in der Stadtverwaltung stärker für Qualität ein? Das eine ist es, die Bürger zu erreichen, das andere – eigentlich nur ein Nebenprodukt, aber ein ganz wichtiges – ist es, die Kommunen anzusprechen und mit ihnen über Baukultur zu streiten. Die sagen am Anfang gerne: Ja, Baukultur, ganz wichtig, ganz toll. Aber die Sache macht Arbeit. Baukultur ist eben eine Haltungssache, genau da wird es kritisch.

Kann man das Land NRW nun mit seiner Baukultur alleine lassen?

Nein, kann man nicht. Auch wenn die Landesinitiative jetzt auf das Ende ihrer ersten Phase zusteuert. Es gibt ein klares Statement unseres Städtebauministeriums, dass es mit der Landesinitiative Baukultur weitergeht, vielleicht unter einem anderem Namen, anderen Vorzeichen oder einer erweiterten Thematik. Wir sind baukulturell noch nicht da, wo wir eigentlich sein sollten.

Das Interview führte Uta Winterhager.



Ulrike Rose bei der Eröffnung der Sehstation in Dortmund. Fotos: Ilka Drnovsek